

wald kam. Da er jetzt immer in die Straße gehen und auf der Straße doch auch nicht herumsehen wollte, trat er in das Gasthaus, um hier das Ende des Ereignisses abzuwarten.

Als er den Bergschieß sah, gab es ihm unwillkürlich einen Ruck. Nicht nur, daß es ihm einfiel, die Hoferei ohne ein Ende, da der Vater hier sei, gar nicht im Gehen sein, sondern es war ihm auch so unangenehm, allein mit ihm und dem Hinterleitner im Gasthause zu sein. Aber jetzt, das wollte er auch nicht, das ließ kein Mannschick nicht zu. Er wollte schnell ein Glas Wein trinken und dann wieder gehen.

Ohne der beiden weiter zu achten, ließ er sich an einem Tische nieder und bestellte ein Viertel Wein.

Wohin der Bergschieß wachte die Erscheinung Doni wie aus rote Luch auf den Stiel. Das durch den Alkoholgenuss schon erhitzte Blut schloß ihm ins Gesicht, die Augen begannen zu rollen, und kampfsucht blickten sich die Hände. Der Hinterleitner sah dies, und im nächsten Augenblicke hatte er schon seinen Revolver wahrgenommen. Er wollte den Bergschieß auf den Toni setzen. Ein es zwischen den beiden zur Hand, denn, meinte er, sei es auch mit der Rücksicht zwischen dem Brandeiner-Buben und der Hoferei vorbei.

Der Bergschieß zuckelte in seiner Erregung schon mit den Händen auf den Tisch, als ihm der Hinterleitner zumsperrte: „Jetzt hast ihn, jetzt kannst ihn keine Bewegung machen. Oder traust du dich nicht?“

Der letzten beschwärenden Worte hätte es gar nicht wehe behurt, denn schon fand der Bergschieß auf und schritt mit etwas unsicherem Schritt an Toni zu, vor dem er sich nun aufstang.

„Du bist der Lausbub von der Brandeiner?“

Der Toni erhob sich und sagte verächtlich: „Mit einem Besessenen bist du.“

Toni wollte er sich der Türe zuwenden. Aber ehe er sich verlor, hatte ihn der Bergschieß schon am Rade gepackt und zerdrückt und im nächsten Augenblicke hätte der Toni einen Hausschlag im Gesicht, den die höflichen Worte begleiteten: „Das Duffel schick dir aber mit die Hoferei!“

Das war für den Toni zu viel. Plötzlich hatte er sich aus den Händen des Bergschieß freigemacht, und nun gab er dem betrunkenen Mann einen derartigen Stoß vor die Brust, daß er zurückfiel, dabei aber einen Kniehocken des Fußbodens holperte und nun rücklings der Länge nach zu Boden schlug. Dabei trat er mit dem Kopf auf die Spitze der Tischplatte eines Tisches so hart, daß sofort aus einer breiten Wunde das Blut quoll.

„Aufschlag ihm, Hinterleitner, erschlag ihn, den Hund!“ schrie der Bergschieß und verzuckte mühsam, sich zu erheben.

Aber der Hinterleitner hatte keine Lust, den Toni anzugreifen, denn der hatte bereits einen Stuhl erfaßt, um ihn dem ersten Angreifer auf den Kopf zu schmettern.

„Nur her da,“ schrie er, „wer haben will, daß ihm der Schädel andauernd gedroschen wird! Ich fürchte auch alle zwei mit!“

In diesem Augenblicke kam der Wirt mit dem Wein in die Stube.

„Um Gottes Willen, was gibts denn da?“ rief er. Einbeisehend schraubte ihm der Toni entgegen: „Nicht mehr geht's in deinem Wirtshaus zu. Komme ich man herinnen und setzt sich ruhig nieder, wird man anpackt, als wenn man unter Strafmaßregeln kommen wär. Das werd' i den andern Buben sagen, dann hast mit uns immer viel zu tun!“

„I bist Luch, Toni, i kann so nicht!“ entschuldigte sich der Wirt. „Wenn i dagesessen wär, hätt i's sicher mit gelitten, daß die einer von die zwei was antut. Und wie i's jetzt überhaupt zu kumm! Ihr zwei!“ — damit wendete er sich scharf gegen den Hinterleitner, der eben dem Bergschieß aufgeschlossen hatte: „Schau's, daß die

weiterkommt, und wann's mir gar nimmer herinkommt's, i's mit am allerliebsten. Hast mir eh schon ein' Menge Käse vertrieben, jetzt leib i's nimmer!“

„Was wegen so einem Lausbuben willst du mir das Haus verheizen?“ brüllte der Bergschieß.

„Wer ist ein Lausbub?“ donnerte der Toni und machte Wien, den Bergschieß anzupacken. Aber der Wirt hielt ihn zurück, während er zugleich die beiden Parteien anheerführte: „Augenblicklich aus meinem Haus, sonst mach ich auch Jag'! Meine zwei Koch' sind dabei!“

„Aber, Wirt,“ suchte nun der Hinterleitner zu beklagen.

„Alte, Wirt, hört mit auch, und du, Dampf, gehst guckst Augenblicklich oder i schrei meinen Kochen!“

„Und wann i mit geh?“ schrie der Bergschieß.

Statt jeder Antwort riß der Wirt die Türe auf und rief laut: „Wacht! Dank!“

„Du willst also wirklich —“

„Auch hinauswerfen lassen, wann Ihr mit gutwillig geht.“

Der Hinterleitner wollte gehen, aber eben als er bei der Türe war, kamen die Kochen, und ohne weiter zu fragen, ob sie auch den Wichtigen hätten, packten sie ihn ohne weiteres und stießen ihn unanständig zur Türe hinaus.

Kann aber machen sie sich an den Bergschieß, der es darauf ankommen lassen wollte, ob sich der Wirt tatsächlich getraue, ihn vor die Türe zu setzen. Als er sah, daß es ernst sei, setzte er sich zur Wehre, während er mit der Rechten den Werkzeug zum Schlag erhob, suchte er mit der Linken nach dem Messer. Aber er kam weder zum Schläge noch zum Stechen.

„Ach, Schuppel!“ lachte der Wirt gütlich. „I dich nicht so sprechen, hinaus mußt ja doch?“ Und im nächsten Augenblicke schloß sich der Bergschieß von seinem Sitz empor und über die Stube geretzt, die Türe öffnete sich, und er stürzte auf die Straße. Hätte ihn nicht der Hinterleitner aufgefangen, er wäre nochmals der Länge nach hingefallen.

Das Unglück wollte es, daß eben ein Trupp junger Kutschen gegen das Wirtshaus heranzog, die den Vorgang beobachtet hatten und nun mit ihrem Epote nicht zurückhielten.

„I schau's,“ rief einer, „die Wirtshaus' tun mit dem Bergschieß und dem Hinterleitner Kutschhupfen!“

„Geht's her,“ meinte ein anderer, „schmeißn wir's wieder hinein, das ist schändlich wie's Regenschirm!“

Im Bergschieß köpfe eine namenlose Mut, und am nächsten hätte er sich auf die Kutschen gestürzt, aber ihre Anzahl hätte ihn nur zu einer neuen Niederlage geführt, und so folgte er dem Rufen des Hinterleitner und ließ sich von diesem fortziehen. Einige Schimpfworte, die er den Kutschen zuzief, hatten nur ein beschwornes Gedächtnis und einige böse Mißworte zur Folge, die wie Wespen um seine Ohren flogen.

VII.

Am nächsten Tage beruhte es Toni bitter, daß er, als er den Bergschieß im Gasthause sah, nicht gleich umgekehrt war; noch mehr beruhte er es aber, daß er die Hoferei allein hatte nach Hause gehen lassen. Er hätte seine Scham über den Verfall überwinden und ihr selbst sagen sollen, wie sich alles zugegangen hatte. Nun erhielt sie es sicher von ihrem Vater, und wie es der darsellen würde, das konnte er sich ausmalen. Und nach dem sollte er übermorgen wieder auf die Alm, und es war absolut keine Gelegenheit, die Hoferei früher nochmals zu treffen. Er verzückelte sich den Kopf, wie er der Hoferei alles mitteilen wolle, aber da er keinen seiner Kameraden den Ratstag geben wollte und auch mit dem Schreiben nicht gut umzugehen wußte, machte er sich schließlich ins Unvermeidliche setzen und seinen Kopf in dem Glauben setzen, daß die Hoferei von selbst ankommen würde, daß er nicht der schuldtragende Teil sei.

Und in diesem Glauben kehrte er sich nicht. Der

Recht auf dem Bergschieß-Hofe hatte im Gasthause von dem Streit erfahren und teilte der Hoferei alles mit, und sie, sie wußte sofort, auf wen die Schuld fiele. Aber daß sich der Geliebte an dem Vater vergreifen hatte, das konnte sie doch nicht überwinden, und es kostete ihr viele Tränen, die jeden Abend, wenn sie allein in ihrer Kammer lag, aus neuen zu fließen begannen. Zudem hing auch mit jedem Tage mehr eine unerklärliche Angst in ihr auf, denn der Vater war seit diesem Sonntag ganz unheimlich still. Er aß beinahe nichts, er sprach nur das Allerwichtigste, in seinen Augen lag ein irreer Ausdruck, und er konnte nun stundenlang auf einem Stuhle sitzen oder stehen und wie entgeistert vor sich hinarrten. Und sie wunderte sich der Vater gar nicht mehr, sie schien für ihn gar nicht vorhanden zu sein.

Am nächsten Sonntag ging der Bergschieß gar nicht aus. Dafür aber kam nachmittags der Hinterleitner zu ihm. Der begegnete auf dem Wege der Hoferei, die eben zum nachmittägigen Gehen ging.

„Du bist Tu heut allein?“ rebete sie der Hinterleitner an.

„Wer sollt denn bei mir sein?“ gab sie abweisend zurück.

„Mit, eh mit,“ erwiderte er begütigend. „Ober soll i ein bißl mit dir gehen?“

„Toni schon, is mit mir, i hab' den Weg allein auch.“

„Aber wann i gern a Stück mitging?“

„So danket i auch schon für die Uhr!“ sagte es der Hoferei heraus, der die Augen vor Berührung stüllten.

„Mit dir bist i mich aufrichtig schämen.“

Der Hinterleitner wurde todtbleich. „Wiß schonen läßt dich mit mir?“ sagte er mit leiser, vor Erregung heiserer Stimme. „Das will i dir nie antun. I wünsch' dir nur, daß du das Wort nie beruht! gar nie, hörst, schone Hoferei?“

„Sie hätte nicht auf ihn, sondern schritt eilig fort. Er aber sah ihr mit einem Blicke nach, in dem das und Begehren glühten, und wärmelte vor sich hin: „I werd' dich kein und bemüht machen, folge dir!“

Der Bergschieß sah grübelnd auf der Bank an der Haustür, als der Hinterleitner plötzlich vor ihm aufstand.

„Woh doch ein wenig nachschau, was du machst,“ rebete ihn dieser an. „Warum bist denn heut nit ins Tödel hinabkommen?“

„Warum nit? Du fragst du noch? Ach Wirt, i sag dir, Nachbar, das halt i nit aus. Ein Karr muß i werden! Mich, den Bergschieß, haben sie aus dem Wirtshaus hinausgetrieben. Und warum, wegen diesem Brandeiner-Buben? Tu!“ — zähneknirschend sah er den Hinterleitner an. „I schau mich an, bin ich noch ein Mensch, oder bin ich ein wildes Vieh, auf das jeder Mensch Jagd machen darf? Bin ich ein Bettler, ein Landstreicher, daß sich jeder Kraut, jeder Lausbub schon an mir die Schuh abputzen darf? Wenn i denk, wie die Buben vor dem Wirtshaus gestanden sind und mich ver-spottet haben, ein Karr muß ich werden, ein Karr! Alle zwei' geigen mit dem Finger auf mich! den hat der Brandeiner-Kub g'heut — o — o —“

Fortsetzung folgt.

Was meine Gloden wissen.

H. von Balentin Traudl. Hochdruck verstanden.

Wenn man so über die dreißig Jahre allmorgendlich aber wenn es sonst ein Best zu feiern oder eine Begebenheit einguluten geht, im Wochenlauf gestanden und sich vorher und nachher die Welt so ein bißchen von oben herab betrachtet, dann kann man mancherlei erzählen. Wenn steht man nur auf die Köpfe und die Menschenhader erscheinen arg klein; aber man schaut sie doch auch immer nur von hier oben bei etwas ganz Nächstem und das vergißt sich dann nicht so leicht. Und allemal

denke ich bei dem Wochenlauf zu einer Hochzeit oder einem Begräbnis garlich — wer war's doch das letzte Mal? — Da ist es nicht verwunderlich, wenn ich die Gesichten unseres Städtchens, alle der kleinen Gassen und Winkel, gut im Gedächtnis habe, manche freudige, manche gar trübe. Am traurigsten wußt ich aber doch der blonden Lise, der fünften Bürgermeisters-Tochter, ihr Gesicht.

Der Bürgermeister war ein wohlhabender und weit und breit angesehener Mann und wünschte sich einen Schwiegersohn, der seiner einzigen Tochter noch einige Tausend mit ins Haus brächte, der dazu auch einmal Aussicht hätte, dem Gemeinwesen vorzustehen. Wer mag das dem selbsteigwärtigen Krüger verbacht haben? Keiner im Ort, der selbst was auf sich hielt, der Rechnungner Krug nicht, der Waldmüller nicht, alle die nicht, welche im Gemeinwesen saßen oder im Rathenwortschreib Eig und Stimme hatten. So ein großer fester Hausstand muß noch höher gebracht werden! Aber die Lise hatte anders. Da war des Gemeinbesenen Zustand, ein schlanker, feister Purch, der beste Tänzer und liebeswürdigste Länger auf allen Almessen und Festlichkeiten. Und den hatte sie lieb, dem hatte sie sich heimlich versprochen. Als es die beiden erst noch allein wußten, war ihr Seligkeit groß, ihr Leben voller Sonne. So an den Sonntagabend im Sommer, da das junge Volk unter der Linde vor dem Dorf spaziert und sang oder bei dem Sebastian im Wald tanzten. Wie blühte es da in ihren Augen, wie jubelte es da auf in ihren Liedern und Worten! Und der Zustand würde auch ein tüchtiger Mann werden. Er war anständig und fleißig und hatte seine Augen in allen Gassen und konnte schon ein großes Gut verwalten. Denn das der Bürgermeister nicht gewagt hätte, oder er nicht so hinter ihm her gesehen, wenn er bei der Wirt D. Lise traudte oder Holz für den Plauder Markus oder Steine für die Eisenstraße zu fahren hatte. Und da dachte auch die Lise nicht, daß der Vater einmal „nein“ sagen würde. Aber er sagte „nein“.

Es war an einem Sonntag im Mai.

„Nein“ nachmittags haben wir nach Hellenboch. Lise, tu' dein best' Weib an und die Verheiratet hing' um. Wir besuchen den Steinbocher.“

„Ganz wie du willst, Vater“, sagte die Lise ohne Arg.

„Und freundlich bist du doch.“

„Warum auch nit?“

„Das ist recht, Des“. Und er rief sich die starken Hände mit zufriedlichem Schagen. „Weißt du, Wirtchen, ich denk, daß Steinbocher's Wilhelm und du —“

„Vater, Vater!“ rief sie voller Angst.

„Aber“ war erst, des Steinbocher's Wilhelm und du, das gibt das reichste Paar im ganzen Ort. Der Steinbocher ist ein Mann, wie man keinen noch mal findet, Lise. Er hat einen Hof, nun, du weißt's ja sehen, und sein Wilhelm ist eine solche Partie.“

„So geht das aber nicht. — Ich kann den Wilhelm kaum. — Ich hab' gelidert, er wär' so ein börscher, häßlicher Purch. — Es ist ja auch noch nicht ausgemacht, ob er mich mag.“

„Das ist ausgemacht.“

„Und ich hab' nichts zu sagen, Vater?“

„Was sollst du da groß sagen. Ich bin doch dein Vater, ich hab' hier zu befehlen und zu ordnen, ich weiß, was gut ist. — Kann' mich schon aus.“

„Aber ich hab' einen anderen schon, einen gar lieben und fleißigen Purch.“

„So?“

„Du kennst ihn auch gut, Vater.“

„Weiß gar des jähers Karl, Mädchen? — Der mit seinen freitausend Taler, geh! Geiragt hat er schon; aber ich hab' ihn abgeirreten.“

„Der nicht.“